

MATERIALITÄT | IMMATERIALITÄT

Einleitung in den Schwerpunkt

Nachdem Medienwissenschaft ihre periphere, parasitäre und produktive Position zu anderen Disziplinen der Geistes- und Kulturwissenschaften zunächst dadurch markierte, dass sie die Materialität der Medien als Aufschreibesysteme, Träger und Transformatoren in den Blick rückte, differenzierten neuere Ansätze das Modell eines «Dazwischen», eines selbst nicht wahrnehmbaren Diaphanen aus. In der Genealogie der Transmedien wiederum wurde das Immaterielle einer Funktion oder eines Kräfteverhältnisses in den Blick genommen, das Wahrnehmungseffekte im Verhältnis zu Medieneffekten untersucht, wobei genau die Kluft zwischen beiden konstitutiv für mediale Theorie wäre.

Materialität und Immaterialität des Medialen sind in den Texten des vorliegenden zweiten Heftes der *Zeitschrift für Medienwissenschaft* keineswegs als Opposition begriffen, sondern als Verhältnis, das Wahrnehmungen generiert – und Wahrnehmungen, die aus der Perspektive von Mediengeschichten wiederum Wissensformationen in Frage stellen. In den Differenzfunktionen von Physis | Psyche, Transzendenz | Immanenz, Präsenz | Absenz, Sinn | Sinnlichkeit, Medium | Form oder einfacher, wie es Aristoteles für die Seele vorschlägt: Schlaf | Wachen, ist es der Schnitt selbst, ein epistemologisches Unding, von dem her sich ein Anfang medientheoretischen Denkens, medialer Historiografie und auch eine Politik und Poetologie der Massenmedien rekonstruieren lässt. Doch mit dem Vergnügen, dass etwas funktioniert, sich überträgt, klappt, geht immer auch die Erfahrung einher, dass etwas unter historischen Dispositiven zusammenklappt.

Die Texte dieses Schwerpunktheftes setzen sich mit jeweils spezifischen Kulturtechniken als medialen Praktiken auseinander: Schreiben als *écriture*, Klang-erzeugung als Schallanalyse, Filmmontage als Erinnerungssynthese, Fernseh-

hen als Sozialisierungswahn, Verstehen als Übertragen und zuletzt: Entwerfen als Singularisierungsverfahren. Die AutorInnen der Texte widmen sich den Dingen, «denen die Anstrengungen des Wissens» (Rheinberger) gilt, und zeigen, als was ihnen zuvor die Anstrengung der Wahrnehmung gelten muss: als Wahrnehmung jenseits symbolischer Matrizen.

Nach den Motiven und Motivationen des ersten Heftes der *ZfM* stellt das zweite ein Set von Exerzitien da: Übungen im Lesen, Hören, Sehen und Isolieren als historische Wahrnehmungsformen. Exerzitien im Entwerfen, Laufen und Springen von Gedanken, zum Satz über den Abgrund.

Schreiben: KARIN KRAUTHAUSEN zeigt an den *Cabiers* von Paul Valéry, wie dieser sich aus einer physischen, ritualisierten *écriture* einerseits und einem an der nicht euklidischen Mathematik orientierten Formalismus andererseits Zugang zum eigenen reflektierenden Bewusstsein versprach. Doch Material und Geste des Schreibens gestatten nicht so sehr die Abbildung eines universell formalisierten und formalisierbaren Denkens, sie generieren vielmehr die Technik eines Schreibens, das ständig über sich und jede Subjektivität des Gedankens hinausweist, eine sich selbst fortreibende Praktik oder – mit Valéry – ein sich selbst tanzendes Bewusstsein. Je mehr Valérys Schreiben den Prozeduren eines Algorithmischen folgen will, desto mehr stellt der Prozess, ausgerechnet, Singularitäten her.

Hören: Am Beispiel von Kompositionen des Spektralismus der 1970er Jahre verweisen JULIA KURSELL und ARMIN SCHÄFER auf einen Unterschied von physikalischem Schall und seiner Wahrnehmung durch Menschenohren, die in diesen Stücken hören, was nie gespielt wurde. In einer kurzen Mediengeschichte Neuer Musik skizzieren Kursell und Schäfer, wie historische Dispositive gehörte Unterschiede in Klängen ausdifferenzieren und anschreiben können. Bereits Arnold Schönberg wies für die Klangfarbenkomposition auf Kräfte hin, die in der Materialität der Klänge wirken. Gérard Grisey, auf dessen Werk der Text insbesondere eingeht, radikalisiert Schönbergs Überlegung, wenn er mithilfe des Sonagramms der Bell Laboratories Schallquellen in synthetische Klangfarben überträgt: Mithilfe traditioneller Instrumente legt er die prozessualen Kräfte im Klangmaterial frei.

Sehen: MATTHIAS WITTMANN rekonstruiert an einer kurzen Sequenz Sergej Eisensteins dessen späte Theorie kinematografisch generierter und übertragbarer Gedanken und Erinnerungen. Aus dem Blackout, aus dem Riss, lässt Eisenstein die Transformation von Nicht-Sichtbarem in Bildern hervorspringen. In einer frequenziellen Schichtung von Einzelbildern legt auch Eisenstein Kräfteverhältnisse im Inneren des Materials frei, auf diese Weise lässt auch Eisenstein den Zuschauer etwas sehen, was nicht da ist, mit Kursell/Schäfer, eine Residualton-Montage. Damit lässt sich bereits bei Eisenstein das Prinzip einer Suture jenseits von Diegese und Narration feststellen, in der Vernähung

von Film- und Denkbewegung, von verkörperter Wahrnehmung und Bildlichkeit. Es ist diese Perspektive, in die Wittmann schließlich die gespenstische Materialisierung eines digitalen Codes im *post-filmic cinema* rückt.

Fernsehen: Den Effekt, in Gestalten und Gespenstern der massenmedialen Mattscheiben alte Bekannte, Freunde und Feinde zu erkennen, also wiederum ein Kraft- oder Machtverhältnis wahrzunehmen, wo nur elektronisch generierte Bildpunkte sind, untersucht WOLFGANG HAGEN an Praxis und Begriff des *Parasozialen*. Dieser Begriff aus der amerikanischen Soziologie lässt sich bis zu C. G. Jung zurückführen und scheint so die Analyse massenmedialen Fernsehbilddkonsums mit Studien mediumistischer Trance zu verbinden. Hagen weist einerseits darauf hin, dass bereits bei Jung die technischen Medien hinter den Kulissen okkultur Inszenierungen – und ihrer wissenschaftlichen Analyse – verborgen wurden. Andererseits zeigt er, dass das *Para-* der Massenmedien nicht in einem quantitativ nachweisbaren Stimulus-und-Response-Modell erfasst wurde, sondern bereits in den 1950er Jahren Fernsehforschung von komplexen psychosozialen Dispositionen ausging.

Gedankenlesen: WLADIMIR VELMINSKI entdeckt in Hypnosendungen des russischen Fernsehens der 1990er Jahre deren Genealogie in der Geschichte russischer Experimentalkultur im Feld des Elektromagnetismus. Bereits die russische Reflexologie hatte, angewandt als biologische Kommunikation, *Biologičeskaja svjaz' dejstvuet*, Möglichkeiten einer transmaterialen Übertragung von Gedanken in Erwägung gezogen. Im Hiatus von Materialität und Immaterialität, in Modellen der Übertragung durch Strahlenenergie, Radiowellen und elektromagnetische Felder erweisen sich Experimente der Neurophysiologie ebenso wie die der russischen Avantgarden und die der physiologischen Kybernetik als Vorläufer der Medienwissenschaft. In dem Maße, wie solche Modelle politische Utopien realisieren sollten, gehören sie, konkreter, auch zur Wissens- und Politikgeschichte der Massenmedien.

Verhalten: Vom sichtbaren Verhalten auf strukturelle, kulturelle Ordnungen zu schließen, markiert eines des epistemologischen Probleme jeder Anthropologie. HEIKE BEHREND untersucht die Kluft zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, Materiellem und Medialem am Beispiel verschiedener afrikanischer Besessenheitsrituale. Sie beobachtet dabei Performanzen und physische Realisationen von Kräften, in denen die Wirkung von technischen Medien genauso wie die archaischer Mächte wahrnehmbar ist: In den Bewegungen findet ein Wechsel von Eigenbewegungen in Fremdbewegungen statt. Eine Repräsentation der Transformation selbst jedoch bleibt aus. Damit ist auch hier eine Zäsur markiert, die den Blick der Ethnologen auf medienwissenschaftliche Epistemologie öffnet.

Entwerfen: GLORIA MEYENEN unterscheidet in Prozeduren des Entwerfens die Werkzeuge des Plurals von denen des Singulars. Zwischen zuviel Materialität und zuviel Abstraktion, zuviel Krume oder zuviel Konzept, entdeckt sie das Verfahren des Isolierens, des Insulierens und des Insularen als Moment,

Differenz zu setzen. Gegen Weltbilder des Allgemeinen und des Überblicks setzt sie wissenschaftliche Methoden der Einzelheit. Bedingung für das Verfahren der Singularisierung ist dabei die Ambivalenz von Materiellem und Immateriellem: Eine Linie kann auf der Fläche oder in Gedanken gezogen werden. Mathematische Operationen können auf Rekursion der Gleichheit (Fibonacci) oder der Abweichung (Darwin) setzen. Letzteres produziert, nicht anders als Valéry's *écriture*, statt Universellem im Einzelnen: Neues.

Mit den Texten sei vor allem ein Widerstand der Medienwissenschaft gegen Technikgeschichte gesetzt und ebenso gegen die überstürzte Aufhebung der Ungereimtheiten der Wahrnehmung in philosophische Matrizen. Es ist das Interesse für das Detail, das den Rest diabolischen Vergnügens an unserer eben nicht immer fröhlichen Wissenschaft offenhält.

—

UTE HOLL